

DIE SACHE MIT DEN TRAMPELPFADEN

Es gibt ein schönes Experiment, das von Mark Buchanan, einem Wissenschaftsjournalisten beschrieben wird. Dabei geht es um den Physiker Dirk Helbling, der oft auf dem Campus der Universität Stuttgart umher ging und sich eines Tages fragte, wie eigentlich die Trampelpfade entstehen, welche die grosse Rasenfläche der Universität durchqueren. Meint: Weshalb entstanden die Pfade exakt an jener Stelle, an der sie sind, und nicht an einer andern, obwohl sie jede Freiheit dazu gehabt hätten? Weshalb gehen alle Menschen dieselben Pfade? Was steckt hinter diesem Phänomen?

Helbling und seine Mitarbeiter fanden heraus, „...dass das Entstehen der Pfade Gesetzen unterliegt, die so streng sind wie die Gesetze der Planetenbewegung“. Obwohl wir Menschen unseren freien Willen haben, agieren wir in gewisser Weise mathematisch und herdenmässig. Trampelpfade scheinen überall nach ähnlichen Mustern zu entstehen, es muss eine Art „höhere Ordnung“ dafür geben, die wir still zu akzeptieren scheinen. Das Muster ist stärker als der freie Wille, respektive: Der freie Wille entscheidet sich unbewusst für das Muster. Buchanan geht in seinen Untersuchungen noch weiter, er legt dar, dass die Dinge nicht so zufällig entstehen wie sie scheinen mögen. Auch Anzahl und Grösse von Städten stehen in ganz bestimmten Relationen zu einander. Obwohl Städte aus verschiedensten Gründen und aufgrund unterschiedlichster topografischer Bedingungen entstanden, gibt es Muster, die sich unabhängig davon über die Landschaft legen. Städte mit einer Million Einwohnern trifft man viermal weniger an als Städte mit 500'000 Einwohnern, die wiederum viermal weniger häufig vorkommen als Städte mit 250'000 Einwohnern. Das geht so weiter bis zu einer Einwohnerzahl von 10'000. Es wurden die 2700 grössten Städte der Erde untersucht und die 1300 grössten Orte der Schweiz: immer herrschte dasselbe Gesetze vor. Menschen finden also nach bestimmten mathematischen Prinzipien in Städten zusammen. Die Sache geht natürlich noch weiter. Auch die innere Struktur von Städten unterliegt grundlegenden Ordnungen. Auch ob Menschen arm oder reich sind, unterliegt demselben Muster: Viermal weniger Amerikaner besitzen eine Milliarde Dollar als es solche gibt, die 500 Millionen auf der Seite haben. Und das geht so weiter, und das gilt auch für jedes andere Land dieser

Erde. Die Menschen können sich noch so abmühen, die Verteilung des Geldes unterliegt im Ganzen gesehen bestimmten Prinzipien.

Und es geht noch weiter: Buchanan legt zudem dar, dass auch geschichtliche Ereignisse weit weniger von der Grösse der Menschen abhängen als vielmehr von grundlegenden Gesetzmässigkeiten. Er sagt: *„Die grossen Persönlichkeiten stehen zwar im Brennpunkt des Geschehens, aus ihnen kommen aber nicht die Kräfte, die dieses Geschehen antreiben. Sie spielen eine Rolle, wobei die Rolle wichtiger ist als die Person des Spielers, denn in ihr treffen alle wichtigen sozialen Kräfte zusammen. Persönlichkeiten werden zu grossen Persönlichkeiten, weil sie diese Schlüsselrollen perfekt ausfüllen.“*

Buchanan geht von der These aus, dass die Welt gemäss gewissen Zyklen in einen kritischen Zustand gerät und sich dann die Dinge ereignen müssen. Und auch für Kriege gelten dieselben Muster wie für alles andere: Kriege mit der doppelten Anzahl von Toten sind viermal seltener. Weiteres Beispiel: Waldbrände. Auch hier dieselbe Korrelation. Konflikte breiten sich im selben Mass aus: ob es sich dabei um Kriege oder Waldbrände handelt, ändert nichts an der Tatsache.

Alles auf der Welt scheint sich in bestimmten Verhältnissen zu entwickeln: Kleine zu grossen Städten, kleine Erdbeben zu grossen Erschütterungen, kleine Kursgewinne an der Börse zu grossen – wir meinen, dass die Welt und wir mit ihr frei wären, aber wir unterliegen dabei universellen Prinzipien. Aber innerhalb dieser können wir uns frei bewegen. Wenn wir die Prinzipien besser verstünden, könnten wir uns innerhalb ihrer also auch zweckdienlicher bewegen.

Was ich aber eigentlich sagen will, ist etwas Hoffnungfrohes – denn ich wende dieses Muster jetzt einfach munter weiter an: Wenn wir beispielsweise in einer schwierigen Phase stecken, liegt die Chance, dass sich die Schwierigkeiten für uns noch einmal verdoppeln werden bei nur einem Viertel. Es ist nur zu 25% wahrscheinlich dass das Mass an Schwierigkeiten noch weiter ins Doppelte umschlagen wird. Zu 75% ist es unwahrscheinlich. Denn die Möglichkeit, dass sich etwas zum noch Schlimmeren wendet, wird immer kleiner. So wie der Ausbruch von schweren Lawinen im Verhältnis zu kleineren ebenfalls ein bestimmtes und deutlich abnehmendes Mass hat (und wie wir gesehen haben viele anderer Begebenheiten auch), so gilt das im Grunde wohl auch für die

ganze Dramaturgie in unserem Leben. Dass eine Misere zu einer doppelt so schlimmen Misere wird, ist nur zu 25% wahrscheinlich. Zu 75% nicht.

Die Chancen stehen also immer besser als schlechter. Denn die Natur hat zwar den Hang, Ordnung in Unordnung zu verwandeln, aber sie lässt dabei Milde walten.

Wir haben also immer Grund zu hoffen.

Peter Steiner

www.petersteiner.info